

Der ewige Gott – der endliche Mensch

Der Fernseh naturbursche Andreas Kieling sagt, der Adler könne aus achthundert Metern Höhe noch Zeitung lesen. Ich weiß nicht, ob wir (Menschen) einen Vogel, der so hoch fliegt, überhaupt noch als Adler erkennen können. Wenn der Adler aber so genau sieht, was um ihn herum vorgeht, haben wir wieder einmal ein eindrückliches Beispiel für einen Grundsatz. Wir Menschen müssen davon ausgehen, dass das, was wir um uns herum wahrnehmen, nicht alles ist. Wir sehen vieles *nicht*.



Christian Morgenstern hat das ja sehr schön in seinem Gedicht vom Hasen auf der Wiese ausgedrückt, der da friedlich grast und meint, niemand sähe ihn. Aber da ist der Jäger mit dem Fernglas, der sieht ihn. Und Morgenstern zieht die Linie weiter, denn dem Jäger geht es ebenso. Er kann absolut nicht ausschließen, dass irgendwo jemand ist, der ihn genauso beobachtet wie er den Hasen. Gott ist da, der sieht seinerseits den Jäger. Ob der sich dessen bewusst ist oder nicht, ist unerheblich.

Hierzu noch eine kleine Geschichte von Franz Kafka. Im Mittelpunkt steht ein Mann, der im Zirkus einer Kunstreiterin zuschaut. Alles um sie herum und auch sie selbst ist Flitter, Eleganz und vollendete Bewegung. Der Zuschauer aber auf der Galerie hat die Ahnung, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Die Kunstreiterin ist vielleicht lungensüchtig, der Zirkusdirektor ein Sklaventreiber, die Hände der klatschenden Zuschauer sind Dampfhämmer und der Ritt ein unendlicher hinein in ein unendliches Elend. Was er vor Augen sieht, ist (wer weiß) eine Scheinwelt.

Er beginnt zu weinen, ohne es zu wissen. Worüber, das lässt der Autor offen. Auf die Frage »Was ist denn nun wahr?« gibt es für ihn keine Antwort. Er ahnt eine Grenze, die für ihn unüberschreitbar ist, nicht nur jetzt, sondern immer.



Was ist das für eine Welt, in der wir niemals wissen, was wahr ist? Die Inder sprechen da vom Schleier der Maja, der über allem liegt und die wirkliche Wirklichkeit verbirgt. Gibt es keine Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen?

Es ist ein wesentlicher Antrieb der Wissenschaften, »zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält«. Deshalb versuchen viele Menschen, die sich der Wissenschaft verschrieben haben, den Schleier zu heben und die (letzte) Wahrheit zu erkennen. Was sie bei diesen Anstrengungen aber wahrnehmen, ist die Grenze ihres eigenen Erkenntnisvermögens.

Diese Grenze liegt fürs Erste bei der eingeschränkten Fähigkeit der Sinnesorgane. Das Auge sieht vieles, aber nicht alles. Der »Mikrokosmos« blieb ihm weitgehend verschlossen. Erst die Erfindung des Mikroskops öffnete diese Welt. Damit erzielten die Menschen großartige Forschungserkenntnisse. Doch auch das Mikroskop verschob nur die Erkenntnisgrenze;

es beseitigte sie nicht. Genauso verhielt es sich mit dem umgekehrten Mikroskop, dem Fernrohr. Auch dieses brillante Mittel zur Erforschung des Welt-raums konnte nur annähernd leisten, was man sich von ihm versprach. Fast überwogen die neuen Fragen die Antworten. Auch hier also erfuhr das Wissen der Menschheit eine außerordentliche Vermehrung. Doch auch die Fragen nahmen zu.

Es gelang dem Menschen sogar, die Grenzen von Mikroskop und Fernglas mit Hilfe einer Methode zu überwinden, die den Fortschritt immer schon begleitet hatte, ihn nun aber erst recht befeuerte, nämlich mit Hilfe der Mathematik. Geheimnisse des Atoms (Mikrokosmos) wie des Universums (Makrokosmos) ließen sich mit ausgeklügelten mathematischen Methoden »berechnen«. Mit Hilfe der Mathematik gelang es, Klarheit über Vorgänge im Mikrokosmos wie im Universum zu gewinnen. Doch blieb die Erkenntnisgrenze trotzdem bestehen, sie rückte für den Menschen nur wieder weiter vor.

Einerseits ist es ja eine schier unglaubliche Tatsache, dass im Kosmos die mathematischen Gesetze genauso regieren wie auf der Erde. Was für den Apfel gilt, der vom Baum fällt, das gilt auch für den Stern, der durch das All zieht. Andererseits gibt es eben auch Wirklichkeiten, die sich selbst mit Hilfe der Mathematik nicht beschreiben lassen, sowohl im ganz Großen wie im Kleinen. Man denke nur an das allseits so viel besprochene Wetter. In einer stillen Stunde geben die Meteorologen schon mal zu, eine sichere Voraussage über drei Tage hinaus eigentlich nicht machen zu können. Das Wetter ist eben ein chaotisches System, ebenso Meeresströmungen und vieles andere. Auch die Mathematik *entgrenzt* den Menschen also nicht.

Das hängt mit der einfachen Tatsache zusammen, dass der Mensch selbst Teil dieses endlichen Systems ist. Und wenn er nun größte Schwierigkeiten hat, das endliche System, dessen Teil er ist, ganz zu erfassen, wie viel schwieriger muss es für ihn sein, das, was außerhalb dieses Systems liegt, zu erfassen! Und außerhalb dieses Systems, das wir Weltall, Universum oder das Unendliche nennen, außerhalb dieses Systems ist Gott, muss Gott sein, denn er ist der Schöpfer des Universums. Als Schöpfer ist er selbst nicht Teil des geschaffenen Systems.

Das hat nun aber eine weitere wichtige Konsequenz für uns Menschen. Als Teil dieser nun einmal so ge-

arteten Schöpfung unterliegen wir den Begrenztheiten dieser Schöpfung. Das bedeutet für den Menschen: Aus sich heraus, aus seinen Möglichkeiten heraus ist es ihm verwehrt, zu einer Erkenntnis Gottes zu gelangen.



In diesen Problemkreis gehört auch die Frage der Gottesbeweise, die von den Philosophen häufig erörtert wurden. Immanuel Kant, einer der Väter der sogenannten Aufklärung, befasste sich damit ausführlich. Er kam zu dem Ergebnis, dass es keinen Beweis der Existenz Gottes geben könne und alle bis dahin gefundenen Gottesbeweise nicht das leisten könnten, was sie anstrebten.

Die Frage ist zwar noch nicht endgültig entschieden, doch vieles spricht für die Auffassung Kants. Aus dem vorhin Ausgeführten ergibt sich das auch mit einer gewissen Folgerichtigkeit. Man kann aus der Existenz eines Autos im strengen Sinne nicht die Existenz eines Erbauers *beweisen*. Man kann lediglich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen, dass das Fahrzeug einen (oder mehrere) Erbauer hatte. Schon vor Jahrzehnten hat der Theologe Hans Küng es ähnlich formuliert, dass nämlich die Gottesbeweise vielleicht nichts beweisen können. Doch können sie als Fingerzeige auf eine Existenz Gottes verstanden werden. So ähnlich formuliert das auch Paulus am Anfang des Römerbriefes.

Dieser Gedanke hat für mich Plausibilität nach allem, was ich weiter oben schon erwähnte. Aus dem Endlichen, aus dem Begrenzten ein Unendliches beweisen zu wollen, ist in sich selbst nicht durchdacht – wohl aber mit offener Seele in dem Gemachten die Züge eines unendlichen Wesens zu erkennen. Wörtlich heißt es in Röm 1,20: »denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut«. Was geschaut wird, ist nicht Gott selbst, sondern seine Werke, und sie als Hinweise auf Gott selbst.

Bei der Offenbarung Gottes gegenüber Mose ist der brennende Dornbusch nicht Gott selbst, aber er weist durch dieses für Mose wahrnehmbare Bild auf sich selbst hin. Mose hätte ihn so gerne von Angesicht zu Angesicht gesehen, und Gott kommt ihm am Sinai sehr, sehr weit entgegen. Dieser unsicht-



bare Gott befreit Israel aus der Knechtschaft Ägyptens, tut also große Werke. Aber nur Wolkensäule und Feuersäule lassen die Israeliten erkennen, dass Gott mit ihnen ist.

Es ist überhaupt die ganz große Aufgabe, die sich in der Geschichte Israels stellt, sich damit abzufinden, dass Israels Gott unsichtbar ist. Wie gerne hätten sie ein goldenes Kalb oder etwas Ähnliches durch die Wüste getragen. Doch fordert Gott ausdrücklich, sich kein Bild von ihm zu machen und ihm trotzdem zu folgen. So ist der Weg der Nachkommen Israels von dieser Forderung Gottes ganz wesentlich geprägt. Bei der Einweihung des Tempels zeigt Salomo, dass er etwas davon verstanden hat, was es heißt, dass Gott Gott ist: »Aber sollte Gott wirklich bei dem Menschen auf der Erde wohnen? Siehe, die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht fassen; wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe!« (2Chr 6,18).



Auf der anderen Seite hat Gott den Menschen so **A**geschaffen, dass dieser nicht anders kann, als nach Gott zu fragen. Ein wichtiger, oft überlesener Vers dazu findet sich im Buch des Predigers: »Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, ohne dass der Mensch das Werk, welches Gott gewirkt hat, von Anfang bis zu Ende zu erfassen vermag« (Pred 3,11). Ein großartiger Gedanke: Einerseits ist der Mensch mit der Gabe Gottes bedacht, die Ewigkeit zu denken, etwas, das ihn ausdrücklich zum Menschen macht und das kein Tier zu tun vermag. Andererseits ist er nicht fähig, das Werk Gottes voll zu erfassen. Das kann nur Gott selbst.

Wie aber sollen wir nun Gott erfassen, den, »der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht be-



wohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann, dem Ehre sei und ewige Macht« (1Tim 6,16)?

Mit dieser Frage kommen wir zum Kern der Sache, und nichts anderes als das Wort Gottes kann uns weiterhelfen. Es geht um das Schauen Gottes. Dieses Schauen ist die höchste Form des Erkennens und der Nähe. Es ist nicht nur das Ergebnis eines Denkaktes, der ja unanschaulich sein kann, sondern Schauen bedeutet sinnliche Wahrnehmung und gedankliches Verstehen, gefühlsmäßige Hinwendung und Erkennen. Hier gilt der Satz aus Mt 5,8: »Glücklich die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« Das reine Herz ist die Voraussetzung für das Schauen Gottes, und das Schauen Gottes bewirkt die Glückseligkeit. Der Psalm 36 gibt uns in Vers 9 einen wichtigen Hinweis, wie das zu verstehen ist: »Denn bei dir ist der Quell des Lebens, in deinem Licht werden wir das Licht sehen.« Im Licht Gottes, umgeben von seiner Herrlichkeit, und das heißt selbst verwandelt von der Heilstat Christi, heilig, vollkommen und gerecht geworden, fähig gemacht, die Gegenwart Gottes zu ertragen, werden wir seiner Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht begegnen.

Es ergibt sich von selbst, dass dieses Schauen Gottes für jeden Erlösten, der sich hier auf der Erde finden lässt, etwas Zukünftiges ist. Der Einzelne erlebt es, wenn er durch das Tor des Todes gegangen ist und verwandelt worden ist, um »allezeit bei dem Herrn« zu sein. Die Gemeinde Jesu, die sich am Ende der Tage auf dieser Erde befindet, wird es nach ihrer Entrückung erleben.



Was aber bleibt uns denn, was bleibt für uns hier und heute Lebende? Gott ist uns Menschen in

seiner Großartigkeit und Liebe wunderbar entgegengekommen. Weil es nun einmal so ist, dass die endlichen Menschen den Weg zum unendlichen Gott nicht beschreiten konnten, hat sich Gott auf den Weg zum Menschen gemacht. Er hat sich erkennbar gemacht, er hat sich »offenbart« in einem Menschen. Gott wurde Mensch. Alles, was wir Menschen über Gott wissen können, ist deshalb in der Person Jesu Christi versammelt. Erkenntnis Gottes, losgelöst von dieser Person, ist zweitrangig oder gar wertlos.

Diese Erkenntnis Gottes ist aber keine irdischer Art. Die Erkenntnisbemühungen irdischer Art erregen durchaus Bewunderung, doch lassen sie uns mehr oder weniger kalt, weil sie weit überwiegend die rationale Seite unseres Wesens berühren. Die Erkenntnis Gottes aber ist sozusagen ganzheitlich. Sie berührt natürlich auch unseren Verstand, aber auch alle anderen Seiten unserer Person. Sie führt, wie schon gesagt, zum Anschauen der Person Gottes im Angesicht Jesu Christi.

Was das bedeutet, lässt sich sehr schön an der Geschichte des Blindgeborenen im Johannesevangelium begrifflich machen. Er, der noch nie etwas gesehen hat – denn er ist ja blind geboren –, wird geheilt und wächst in der Erkenntnis Gottes ganz schnell und ganz intensiv. Doch das entscheidende Ereignis kommt noch; es ist die Begegnung mit dem, der ihn sehend gemacht hat. Vor dem steht er jetzt, und diese Person stellt ihm in ganz allgemeiner Form die Frage: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« Die Antwort des ehemals Blinden signalisiert eine Bedingung: Es kommt darauf an, wer es ist, der von mir diesen Glauben einfordert. Leichtgläubig bin ich nicht: »Und wer ist es, Herr, auf dass ich an ihn glaube?« Darauf die Antwort: »Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es« (Joh 9,35–37).

Hier ist der, der sich vor Mose und vielen anderen Treuen in Israel aus Barmherzigkeit verbarg, der Unendliche, der Unbegreifbare, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Der dem Blinden das Augenlicht gibt, er gibt sich zu erkennen: »mit aufgedecktem Angesicht« sieht der »die Herrlichkeit des Herrn« (2Kor 3,18; vgl. Joh 14,9).

Der Gott jenseits von Raum und Zeit, dieser Gott hat sich erkennbar gemacht durch den Menschen Jesus, und nur durch ihn finden wir Zugang zu diesem Gott.

Karl Otto Herhaus